



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Persönlichkeit und Politik Greys

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

der Erfolg winkte; dann legte er sich mit ganzer Kraft ins Geschirr, so in der Oberhausfrage und beim Fortgange der sozialen Reform. Obwohl von Haus aus Imperialist, schmiegte er sich, solange Campbell-Bannerman Premierminister war, dessen pazifistischen Bestrebungen an; er verteidigte unter ihm ein Friedensbudget, um nach Übernahme des höchsten Amtes den Bau von Kriegsschiffen gewandt und siegreich zu vertreten. In der äußeren Politik ließ er Grey vollständig gewähren. Als während des Weltkrieges die stärkere Persönlichkeit Lloyd Georges, der seinem Berufe nach gleichfalls Rechtsanwalt war, ihre Wucht geltend machte, als alle von Asquith gemachten Versuche gemeinsamen Handelns an dessen herrischem Willen scheiterten, erblich Asquiths Stern vor dem des leidenschaftlichen und rücksichtslosen Wallisers.

*

Persönlichkeit und Politik Greys

So lag die Last und Verantwortung für die äußere Politik auf den Schultern Greys, dessen Name seit König Eduards Tode dem Auslande soviel galt wie England selbst. Er war ebensowenig wie Eduard ein großer Staatsmann; es war ihnen gemeinsam, daß sie ohne scharfe persönliche Eigenart den echt englischen politischen Typus, jeder in einem besonderen Querschnitt, aufzeigten.

Sir Edward Grey war eine langsam reisende Natur, er ist in sein Amt erst mit den Jahren hineingewachsen. In der ersten Zeit seines Staatssekretariats war König Eduard die alle Blicke auf sich ziehende Gestalt; auch Hardinge, der nächste Gehilfe Greys im Ministerium, genoß wegen seiner reicheren Erfahrung in den Geschäften größeres Ansehen als Grey. Dieser war, wie ein Landsmann von ihm schrieb, ein Engländer von insularstem Schlage, dessen Blick durch die geringe Kenntniss des Auslandes beengt war. Er hat keine größere Reise unternommen und sah Paris zum erstenmal auf einem kurz vor dem Welt-

Kriege unternommenen politischen Ausfluge. Selbst das Französische lernte er erst genauer, als er 1892 Unterstaatssekretär unter Lord Rosebery wurde; doch brachte er es im Gebrauche dieser Sprache auch als Minister nicht zur Fertigkeit; er antwortete den Diplomaten, die sich ihrer bedienten, lieber englisch. Seine persönlichen Neigungen waren die eines Landedelmannes. Jeden Tag der Muße benützte er zur Fahrt auf sein Gut, um dort zu fischen, während er sich des Jagens enthielt. Lieber beobachtete er die Tiere des Feldes und des Waldes, ohne sie in ihrem Treiben zu stören. Wegen dieser stillen Neigungen hielten ihn die Sportsleute und Fuchsjäger Englands für einen Träumer und Schwärmer, wie überhaupt seiner Natur das derb Zugreifende fehlte. So erklärt es sich, daß er der Gattin des deutschen Geschäftsträgers Rühlmann sagte, ihn zögen in der deutschen Literatur am meisten die Dichtungen Roseggers an, offenbar im Hinblick auf dessen liebevolle Schilderung seiner Alpenheimat.

Persönlich war Grey ein tadelloser Gentleman, bescheiden und wohlwollend, frei von Eigennutz oder unreinem Ehrgeize. Diese Eigenschaften des Privatmannes kamen aber bei der Regierung des Weltreiches in zweiter Linie in Betracht, denn auch in moralischer Hinsicht waren ihm die Wohlfahrt und Größe seines Vaterlandes der entscheidende Maßstab. Nicht etwa, daß er Neigung und Talent zu den üblichen Kunststücken des diplomatischen Handwerkes gehabt hätte. Auch förderte er das Gute gern, wenn es sich nicht mit dem Vorteile Großbritanniens kreuzte. Als die schändliche Ausbeutung der Eingeborenen im belgischen Kongo durch Morel, die in Putumayo (Südamerika) durch Casement ans Licht gebracht wurden, ließ Grey diesen Männern den Beistand seines Amtes. Wenn dagegen die Ungerechtigkeiten von England selbst und seinen Bundesgenossen verübt wurden, dann stießen die Beschwerden bei ihm auf taube Ohren. Als Unterstaatssekretär wirkte er an der Verabredung mit Italien über die Teilung Abessinien mit; er gehörte zu denjenigen Liberalen, die die Mißhandlung der Buren durch die englische Gewaltpolitik billigten und deckten. Mit Persien trieb er Rußland zuliebe ein Spiel, das den aufrichtig Freisinnigen

auch in England ein Greuel war. Hier hatte seine Menschen- und Freiheitsliebe ihre Grenzen. Wir werden noch hören, wie die in den Balkankriegen von 1912 und 1913 verübten Grausamkeiten seinen Unwillen und Einspruch hervorriefen, wenn sie den Türken, also den Freunden Deutschlands, zur Last fielen, daß sie ihn aber unberührt ließen, wenn sie von den Klienten Großbritanniens herrührten. Er betrieb, wie Karl Peters richtig bemerkt, keine Stimmungs- und Sentimentalitätspolitik. Die sittlichen Forderungen, die er an sich und die anderen stellte, richteten sich nach den Bedürfnissen Großbritanniens. Nicht daß die Berufung auf Moral und Menschlichkeit in seinem Munde Heuchelei war, denn er fühlte menschlich mit den Menschen; indessen hielt er sein Gewissen in politischer Zucht und ließ sich von ihm im Handeln nicht stören.

Darnach richtete sich auch der Grad der Aufrichtigkeit, mit dem er, sei es vor dem Parlament, sei es im diplomatischen Verkehr, über Richtung und Ziele seiner Politik sprach. Es wurde bereits dargelegt, daß er, wie alle liberalen Imperialisten, durch die humanitären und pazifistischen Strömungen seiner Zeit zu allerhand rednerischen Kunststücken genötigt wurde. Oft verwickelte er sich dadurch in Widersprüche, die ihm Stead, der Führer der englischen Friedensfreunde, während der zweiten Haager Konferenz aufs bitterste vorhielt (Band II, Seite 122 ff.). Mit der Zeit jedoch eignete sich Grey den Gebrauch pazifistischer Formeln bis zur Vollkommenheit an und handhabte sie während der Balkankriege so geschickt, daß die braven Leute diesseits und jenseits des Ozeans überzeugt waren, der englische Staatssekretär verdiene wie kein anderer den Friedens-Nobelpreis. Damals lag ihm viel daran, auf der Balkanhalbinsel rasch Ordnung zu machen und die christlichen Staaten zu einem großen Bunde zusammenzuspannen, der, vereint mit den Westmächten und mit Rußland, den um Mitteleuropa gelegten Ring schloße. Deshalb vermittelte er auf der Londoner Konferenz so klug zwischen den streitenden Teilen, daß er sein und Englands Ansehen auf die höchste Stufe hob. Das war der Gipfel seiner diplomatischen Laufbahn; mit dem also gewonnenen Rufe eines friedliebenden Staatsmannes traf er mit

Frankreich und Rußland die Verabredungen, die zum Weltkriege führten. Diese Geltung war ein von ihm in den Krieg mitgebrachtes moralisches Kapital. In demokratisch regierten Ländern ist es für einen Staatsmann unendlich wichtig, seinen Landsleuten so zu erscheinen, wie er genommen sein möchte. Wie er im Grunde geartet ist, steht auf einem anderen Blatte.

Dabei aber übte er die Kunst der Verschweigung von Tatsachen, des Abschlusses geheimer Verträge, mit aller Umsicht, was ihm in der liberalen Partei verargt wurde. Einer seiner Verehrer findet, in England habe man Grey großes Unrecht angetan, indem er auch bei Leuten, die sonst sein Werk anerkannten, für den Vertreter der Geheimdiplomatie galt¹⁾. So hielt er es sowohl vor als im Weltkriege, wie es auch nicht anders möglich war, wenn er die einzelnen Staaten für den Bund gegen Mitteleuropa gewinnen wollte.

Von den vielen Fällen, in denen er Freund und Feind irrezuführen beliebte, sei bloß einer hervorgehoben, weil das Aufsehen darüber auch in England ungewöhnlich war. Es geschah zu Beginn der von den Mittelmächten gegen Serbien im Herbst 1915 glücklich durchgeführten Offensive, daß er die Serben durch tönende Redensarten zum Ausharren ermutigte. Er stellte ihnen zu diesem Behufe am 29. September 1915 im Unterhause die vollste Hilfe ihrer Verbündeten in Aussicht, indem er sagte: „Großbritannien ist entschlossen, seinen Freunden auf dem Balkan jede Unterstützung, die in seiner Macht liegt, angedeihen zu lassen, und zwar, in Übereinstimmung mit den Verbündeten, ohne Vorbehalte und Einschränkungen in einer Weise, die jedem am angenehmsten ist.“ Jedermann mußte diese Worte als feste Zusage auffassen, den Serben von Mazedonien aus mit den Waffen zu Hilfe zu kommen. Als

¹⁾ Gilbert Murray, S. 123: „Gleichwohl ist für gewisse Kreise in England Grey der typische Vertreter nicht allein der Diplomatie, sondern der besonders verhaßten Form der sogenannten ‚geheimen Diplomatie‘. Es ist seltsam, wie eine kräftige Phrase durch ein ganzes Land ungeprüft und unbezweifelt bliken kann.“ Diese Worte beweisen, daß die öffentliche Meinung Englands Grey richtiger beurteilte als Murray. Für ihn ist Grey das Muster eines edelgesinnten, friedliebenden Staatsmannes. Die Stelle seines Buches über die Bemühungen Greys um allgemeine Abrüstung ist ein Gewebe von Wahrheit und Dichtung.

dies nicht geschah, als Serbien infolgedessen militärisch zusammenbrach, deutete Grey sein Versprechen im Parlamente — November 1915 — folgendermaßen um: „Meine Worte, mit denen wir Serbien unbedingte und unbeschränkte Hilfe versprochen, hatten nur politische Bedeutung. Die Worte hatten keine militärische Bedeutung. Wir versprochen, unseren Freunden alle Hilfe zu gewähren, die in unserer Macht stand, und das geschah und geschieht.“ Das Verhalten der englischen Regierung war so jämmerlich, daß Lord Curzon am 8. November im Oberhause sagte: „Künftig werden die Nationen unsere Versprechen und Verpflichtungen zur Unterstützung genau prüfen und sie nicht zum Nennwerte nehmen, sondern von allen Seiten betrachten und nachsehen, wo die Falle steckt.“¹⁾ Jedem Staatsmanne kann es im Kriege widerfahren, daß die militärischen Verhältnisse stärker sind als seine Absichten. Wer sich aber so unredlich aus der Schlinge zu ziehen sucht, der muß sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er einen Bundesgenossen in die Falle lockte.

Daß Grey selbst sehr gut wußte, die schönen Redensarten von den edelmütigen Absichten Großbritanniens, mit denen auch er zeitweilig nicht sparte, fänden doch nur beschränkten Glauben, erhellt aus dem offenerzigen Zugeständnisse, das er am 27. Juli 1909 im Parlamente machte, als ein Abgeordneter ein Loblied auf Großbritannien anstimmte und behauptete, es habe immer eine unparteiische und großmütige Politik getrieben. Darauf erwiderte der Staatssekretär kühl: das sei ganz richtig, bedauerlich aber, daß die fremden Nationen nicht daran glaubten.

Die Unterstützung, die Grey auch bei der Mehrheit seiner Partei fand, und die Rücksicht, welche selbst die Radikalen im Parlamente ihm persönlich angedeihen ließen, ist erst durch seine Stellung zu den Aufgaben der inneren Politik verständlich. Er versöhnte die Opposition der Radikalen mit seiner auswärtigen Politik dadurch, daß er während der sozialen und politischen Reformen auf dem linken Flügel seiner Partei stand. Für seine imperialistische Politik konnte er nicht auf deren Beifall rechnen, um so mehr durch sein Verhalten beim Nieder-

¹⁾ Das Angeführte nach dem Buche von R. Rotheit, „Kernworte des Weltkriegs“, Berlin 1916.

werfen der Opposition der Lords, bei der Erweiterung des Wahlrechtes, bei der Beratung von Homerule. Er gehörte, was das Stimmrecht der Frauen betraf, zu der Minderheit des Kabinetts, die der Reform freundlich gesinnt war. Nun besteht ein gewisser Widerspruch zwischen der Gewalttätigkeit in der Behandlung fremder Völker, so der Buren und der Perser, und dem weitherzigen Sinne, so oft es sich um die Freiheitsrechte der Briten selbst handelte. Indessen ist Mangel an Folgerichtigkeit der geringste Fehler eines Staatsmannes, wenn überhaupt ein Fehler. Das wichtigste ist, daß die von ihm angewendeten Mittel, gleichviel, ob sie miteinander übereinstimmen oder nicht, dem großen, von ihm angestrebten Zwecke dienen. Das aber war bei Grey der Fall. Sein offener Sinn für die Forderungen der Zeit gewann ihm das Vertrauen der Massen, die ihm deshalb folgten, auch wenn sie bei manchem seiner Schritte stuhnten. Wenn in den letzten Jahren vor dem Weltkriege gelegentlich die Rede davon war, wem nach Asquith die Führung der liberalen Partei und die Stelle des Premierministers zufallen dürfte, schwebte der Name Greys auf allen Lippen. Er vermehrte sein Ansehen durch sein seltenes, aber dann um so wirkungsvolleres Auftreten im Unterhause. Gewöhnlich ließ er seinen parlamentarischen Unterstaatssekretär sprechen; wenn er bei wichtigen Anlässen selbst das Wort ergriff, war es ein Ereignis. In der „Westminster Gazette“ war einmal zu lesen: „Man denke sich einen Schulmeister, der einer Zuhörerschaft von Kindern, denen er gerade die Anfangsgründe des Rechnens eingebläut hat, nachträglich eine Predigt hält, und man hat ein richtiges Bild vom Unterhause, wenn es Sir Edward Grey während einer Debatte über auswärtige Angelegenheiten zuhört.“ Durch die Sparsamkeit, mit der er davon Gebrauch machte, erhielt er sein Ansehen frisch.

Dabei waren es nicht etwa ungewöhnliche Geistesgaben, die ihm diese Geltung verschafften. Er erhob sich nicht über das gediegene Mittelmaß eines wohlgezogenen, in Staatsgeschäften emporgekommenen englischen Edelmannes. In der Schnelligkeit der Auffassung blieb er sogar unter dieser Stufe. Er war, wie man von ihm sagte, ein Mann

von „negativem Charakter“; man konnte leichter die Fehler aufzählen, die ihm fehlten, als die Vorzüge, die ihn auszeichneten. „Ich zweifle,“ so schrieb der Herold seines Ruhms, „ob es je einen großen Minister des Außeren gegeben hat, der so wenig ein Mann von Geist war als er. Bismarck war ein Mann von Geist erster Klasse. Talleyrand war der Fürst aller witzigen Köpfe. Lord Salisbury war voll von kühnen Epigrammen... Aber in allen Reden Greys ist kaum ein einziger Scherz zu finden, ein einzelner bunter Fleck, eine einzige glänzende Indiskretion. Sie sind als Reden eines Ministers schwach. Dennoch wurden sie mit einem Interesse und einem Vertrauen angehört, wie es das Los von wenigen Ministern des Außeren gewesen ist.“¹⁾

Auch lag in seiner Natur ein gewisses Schwanken, wenn ein Entschluß zu fassen war. In den Zielen war er sich vollständig klar, aber in den Methoden unsicher, und mancher Widerspruch in seinem Handeln ist darauf zurückzuführen, nicht auf weitwendige Berechnung. Bezeichnend ist das Urteil, das die Jingos nach Art des Lord Roberts und Scott Oliverts über ihn fällten. Letzterer fand an den liberalen Ministern im allgemeinen keinen Gefallen, weil sie der allgemeinen Wehrpflicht vor dem Kriege abhold waren und nicht geradenwegs auf den deutschen Nebenbuhler losgingen. Doch fanden in Oliverts Augen Grey und Churchill Gnade, da sie sich von der Lehre vom „Machtgleichgewicht“ leiten ließen; nur sei Grey in seiner Partei einsam gestanden und habe seiner Natur nach Ratgeber zur Entschlossenheit nötig gehabt. Er sei aber zu entschuldigen gewesen, da er innerhalb der liberalen Partei mit Skeptizismus und Vorurteilen zu kämpfen hatte.

Nach all dem läßt sich der Kern der Politik Greys aus den Hüllen schälen. Im Mittelpunkte steht, daß er den Krieg mit Deutschland für so gut wie unvermeidlich hielt.

Persönlich wohlwollend, wurde er von dieser Aussicht mit Trauer erfüllt, und es ist seinen Freunden zu glauben, daß, wenn er aus der

¹⁾ Gilbert Murray, „The foreign policy of Sir Edward Grey 1906—1914“, Oxford 1915, S. 122.

furchtbaren Verwicklung einen Ausweg gesehen hätte, er ihn eingeschlagen haben würde.

Diese menschliche Empfindung konnte und durfte nicht Raum über ihn gewinnen, da das Niederhalten des aufstrebenden Nebenbuhlers sonst nicht zu erzielen war; das Machtgleichgewicht auf dem Festlande, wie man sich in England ausdrückte, war für dessen Seeherrschaft, also nach Ansicht der Briten für Leben und Freiheit, unumgänglich notwendig.

Nur hielt Grey daran fest, daß der erste Schlag nicht von England ausgehen sollte, aus Gründen der Moral sowohl, wie um die gesamte öffentliche Meinung seines Landes von der Unvermeidlichkeit des Krieges zu überzeugen. Ein französischer Offizier rief zu Beginn der Schlacht bei Fontenay dem Feinde zu: „Schießen Sie zuerst, meine Herren Engländer!“

Grey war dabei jedoch nicht von ritterlichem Empfinden, sondern gewiß mehr von dem Beweggrunde geleitet, daß England es nicht darauf ankommen lassen dürfe, allein in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Er wollte abwarten, bis der Gegner in einen großen Festlandskrieg verwickelt war; dann aber, dazu war er fest entschlossen, mußte England ohne Zögern über Deutschland herfallen. Auf keinen Fall durfte den Deutschen gestattet werden, ihre Feinde auf dem Festlande früher niederzuwerfen.

Die Zukunft richtig voraussehend, tat Grey pflichtgemäß alles, um England durch Bündnisse zu stärken, und diese Einkreisung wurde eine der wichtigsten Ursachen des Weltkrieges. Greys große Stellung in der Geschichte beruht im wesentlichen in der Knüpfung des großen Allianzsystems gegen Mitteleuropa.

Diese Gedankenkette war fest geschlossen, ihre unerbittliche Logik nur etwas gemildert durch das Gefühl der Verantwortlichkeit, die Grey befeelte. Auch dachte er, wie schon erwähnt, zwar folgerichtig, war jedoch schwankend im Handeln. Daß er keine andere als streng englische Bildung und demnach einen engen Gesichtskreis besaß, war der Erreichung seiner Zwecke eher förderlich. Weltbürgerliche Ideen waren ihm wohl geläufig und dienten zum Aufputze seiner ausschließlich britischen Politik,

sie störten ihn aber nicht auf seinem Wege; er ließ sie in Reden und diplomatischen Aktenstücken prunkvoll aufmarschieren, doch ohne die harten Forderungen der britischen Seeherrschaft je aus den Augen zu verlieren. War ihm mancher zeitgenössische Staatsmann an Geist und philosophischer Bildung überlegen, so verstand er es besser, Bündnisse zu schließen und Deutschland mit einem Neze zu umspinnen, dessen Engmaschigkeit während des Weltkrieges sichtbar wurde. Erfolge, wie er sie erzielte, fallen seltener den reich veranlagten, als den unzergrübelten und unzersplitterten Naturen zu. Da ihm jedoch Tiefe und schöpferische Phantasie fehlten, so zählte er vor dem Kriege die für und gegen Deutschland aufgebotenen Machtmittel nur mechanisch zusammen und kam zu dem Rechnungsfehler, der ihn bestimmte, in seiner großen Rede vom 3. August 1914 zu sagen, daß England bei der Teilnahme am Kriege nicht mehr leiden würde als bei Neutralität.

Er hatte also keine richtige Vorstellung von dem ungeheueren Kampfe, der notwendig war, um die deutsche Nation niederzuringen, was zuletzt überhaupt nur dadurch erreicht werden konnte, daß Amerika in den Krieg eingriff. Im stolzen Gefühle insularer Sicherheit bereitete Grey den verderblichsten Krieg vor, der seit der Völkerwanderung über Europa hinweggebraust ist.

*

Die deutsche Flottenovelle von 1912

Wohl war die Opposition der Radikalen gegen Greys Marokkopolitik der Regierung unbequem, da aber der überwiegende Teil der Nation und mit ihr nahezu alle großen Tagesblätter Londons auf ihrer Seite standen, so sah sie sich nicht veranlaßt, die Richtung zu ändern. Indessen blieben die Vorgänge des Jahres 1911 nicht ohne Wirkung. Grey durchmusterte sein Verfahren und fand es nicht fehlerfrei. Nicht bloß in dem, was